

ROMA ET ROMANIA

Festschrift für Gerhard Ernst
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Sabine Heinemann, Gerald Bernhard
und Dieter Kattenbusch



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002

Die Philologie im Werk von Gerhard Ernst

1. Fachgeschichte und Methodendiskussion

Die Historiographie eines Hochschulfaches dient aufgrund der besonderen Traditionsgebundenheit der wissenschaftlichen Disziplinen unmittelbar der Standortbestimmung des betreffenden Faches: Sie erlaubt, je nach Ansatz, die Herausarbeitung seiner internen Entwicklungslinien, seiner Rolle im Fächerkanon der Hochschule oder auch in der zeitgenössischen Gesellschaft. Fachgeschichte, Fachdefinition sowie – für die Wissenschaft konstitutiv – Autoreflexivität sind eng verknüpft.

Methodisch verfügt die Fachgeschichte über zwei grundlegende Angelpunkte: Das Studium der fachlichen Institutionalisierung und jenes der Fachvertreter. Die Institutionen sind zunächst einmal die Universitäten und alles, was in ihnen mit der Weiterentwicklung und der Vermittlung eines Faches verknüpft ist, aber auch wissenschaftliche Gesellschaften, Instanzen der Forschungsförderung, Verlage, Publikationsreihen oder Fachzeitschriften; selbst der nichtakademische Berufsweg der Absolventen eines Faches kann hierher gestellt werden. Der individuelle Ansatz widmet sich dem Werk oder dem Leben einzelner oder mehrerer Forscher- oder Lehrerpersönlichkeiten; auch die thematische Untersuchung bestimmter Strömungen in der Forschung, etwa des Idealismus oder der Kognitionslinguistik, gehört aufgrund ihrer starken Forschungs- und Personenbindung hierher.

Einzelgelehrte treten insbesondere in Festschriften sowie, makaber genug, in Nekrologen in den Vordergrund. Solche biographischen Skizzen leitet neben dem wissenschaftstheoretischen stets ein doxographisches Interesse, was vermutlich erklärt, warum sie bibliographisch nicht immer einfach zu ermitteln sind; dabei sind diese, natürlich gegen den Strich zu lesenden Texte oft von großer inhaltlicher Dichte. Näher bei der eigentlichen Wissenschaftstradition stehen biographisch oder – häufiger – inhaltlich orientierte Auseinandersetzungen mit bestimmten Gelehrten, meist verstorbenen Vordenkern des Faches wie Saussure, Jakobson, Vossler, Tesnière, Wartburg, Benveniste, oder auch zu Lebzeiten Legende gewordenen Schulgründern wie Chomsky oder Coseriu.

Weniger kanonisch ist die hier in der Folge versuchte nicht biographisch, aber personenorientierte Methodendiskussion aufgrund der Schriften eines aktiven Kollegen. Dies geschieht normalerweise nur im Rahmen von Rezensionen, die aber eine einzelne Monographie, kein größeres Schriftenvolumen zum Ge-

genstand haben oder auch in nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gutachten. Zwar sind die konkrete Orientierung innerhalb eines Faches und alle Forschungsentscheidungen an Überlegungen über die erkennbaren Grundlinien im Werk anderer Forscher gebunden; doch erfolgen diese üblicherweise mündlich im geschlossenen Kreis oder bleiben ganz unausgesprochen. Eine schriftliche Auseinandersetzung schafft die Möglichkeit der öffentlichen Diskussion und fördert damit die methodische Transparenz. Insofern sollte die explizite Beschäftigung mit der Arbeit gegenwärtiger Fachvertreter der Standortbestimmung des Faches und der Methodendiskussion mindestens ebensowohl nützen wie jene mit Gelehrten vergangener Zeiten.¹

2. Grundkonstanten im wissenschaftlichen Œuvre von Gerhard Ernst von 1966 bis 2001

Das heute vorliegende wissenschaftliche Œuvre von Gerhard Ernst umfaßt das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts. Es erstreckt sich über dreieinhalb Jahrzehnte hinweg, von der 1966 begonnenen Dissertation, *Die Toskanisierung des römischen Dialekts im 15. und 16. Jahrhundert* (1970a), bis hin zu den aktuellen *Textes français privés des XVIIe et XVIIIe siècles* (2001) und zur Herausgabe des *Handbuchs zur romanischen Sprachgeschichte* (cf. 2000b). Kann man nun Grundkonstanten in diesem Werk benennen und, wenn ja, inwiefern spiegeln sie vorhandene Tendenzen des Faches wider oder heben sich von ihnen ab?

2.1. Werkumfang

Eine erste, zunächst ganz der Außensicht des Werks zugehörige Frage ist die seines Umfangs. Sie ist von geringer Relevanz für Innovationskraft, Nachwirkung oder inhaltliche Ausrichtung der Schriften, und die politisch oder forschungs-evaluativ orientierten Überlegungen zur Publikationsdichte verfehlen daher gründlich ihr Ziel, Aussagen über die wissenschaftliche Qualität zu treffen. Die Art und Ausprägung der Produktivität ist dagegen von wissenschaftssoziologischem Interesse und trägt dazu bei, einen Forscher in seinem institutionellen Umfeld zu situieren. Da für dieses Thema kaum anerkannte operationalisierbare Parameter zur Verfügung stehen, sind die hier angestellten Überlegungen impressionistisch angelegt.²

¹ Der vorliegende Beitrag verdankt in seiner Anlage viel dem kritischen Verstand von Franz Lebsanft, sowohl bei den fachgeschichtlichen Betrachtungen wie bei jenen zur Persönlichkeit des Jubilars. Wertvolle Überlegungen stammen außerdem von Wolfgang Schweickard, für eine profunde abschließende Lektüre des Textes ist Josef Felixberger zu danken. Alle dennoch verbleibenden Ungereimtheiten verantwortet allein der Autor.

² Das Thema ist nicht von ungefähr anekdotenanfällig, und auch von Gerhard Ernst gibt es eine einschlägige Erzählung, die zugleich für ihn charakteristisch ist; sie kulminiert im

Schon eine erste Durchsicht von Ernsts Schriftenverzeichnis läßt jedoch, auch ohne besondere Parametrierung, sein beachtliches Volumen erkennen: Man findet sieben Monographien, darunter zwei (hochschul-)didaktische Werke, acht Herausgaben, darunter das genannte zeitintensive Handbuch, etwa 40 Aufsätze und 50 durchweg mehrseitige Besprechungen.³ Bedenkt man zudem das inhaltliche Gewicht dieser Schriften, ist der anhaltende Fleiß des Autors über drei Jahrzehnte hinweg unmittelbar zu erkennen.

Man kann jedoch noch weitergehende Überlegungen zu diesem Volumen anstellen, das ganz grob dem der Schriften vieler profiliertester deutscher Ordinarien seiner Generation aus der sprachwissenschaftlichen Romanistik vergleichbar ist, etwa Hans Helmut Christmann, Bodo Müller oder Manfred Höfler, und somit eine bestimmte Epoche und einen bestimmten Kontext widerspiegelt. Gewisse persönliche Orientierungen zeigen sich besonders im Detail: Im Fall von Gerhard Ernst ist etwa eine Vorliebe für zeitaufwendige monographische Schriften und für eingehende Rezensionen zu konstatieren; hinzu kommt eine eigentümliche thematische Streuung, die eigens zu betrachten sein wird.

Das Publikationsvolumen dieser Gelehrten-Generation ist nun nach oben und nach unten abgrenzbar: Es gibt Forscher, die viel weniger publiziert haben und zumeist auch weniger bekannt sind; umgekehrt gibt es Forscher in deutschsprachigen oder romanischen Ländern, die sehr viel mehr Titel oder Seiten ihr eigen nennen, ohne daß sich bei diesen Autoren relevante Unterschiede zu Gerhard Ernst in Fleiß, Effizienz oder Ideenreichtum konstatieren ließen. Abgesehen von nur partiell wirksamen Faktoren wie einer ‚leichten Feder‘ oder – im Fall von Ernst eindeutig – einer ausgeprägten Skepsis, greift hier am ehesten ein Ansatz, der Gründe für einen mehr oder weniger entwickelten Werkumfang im wissenschaftlichen Umfeld und im Wissenschaftsverständnis sucht.

Zunächst fordert die deutsche Hochschule, in der Ernst seit Jahrzehnten wirkt, schon in der Lehre einen beachtlichen Einsatz, wenn man denn die Sache gut machen will. Allein die Korrektur des bayerischen Staatsexamens Französisch, der Ernst sich regelmäßig stellte, kostet Wochen intensiver Arbeit, nicht zu reden von der Vorbereitung eines anspruchsvollen universitären Lehrprogramms. Hinzu kommt bei Ernst seine Tätigkeit als Gutachter bei der DFG, und ein Gutachten kostet in etwa die gleiche Zeit wie eine Rezension. Bei anderen Forschern treten Verwaltungs- oder Gremienaufgaben stärker in den Vordergrund, wieder andere sind in der Vereinspolitik engagiert. Ungeachtet der persönlichen Orientierung ist es in dem institutionellen Umfeld, in dem Gerhard Ernst wirkt, nur unter Verzicht auf ureigenste Verantwortlichkeiten seiner Position möglich, allein für die schriftliche Produktivität zu leben.

Vorschlag eines Kollegen, der ihn zur Teilnahme an einem Symposium bewegen wollte, mit dem von Ernst etwas ungläubig belächelten Argument: „Wenn Sie kommen, können wir den Vortrag auch drucken. Dann haben Sie eine Publikation mehr“.

³ Vgl. das vollständige Schriftenverzeichnis in diesem Band (S. 3–14); die im vorliegenden Beitrag erwähnten Schriften von Gerhard Ernst sind in der abschließenden chronologisch geordneten Bibliographie zusammengestellt; der Verweis im Text erfolgt nur per Jahreszahl, ohne Nennung des Autors.

Mindestens ebensowichtig ist dann ein Wissenschaftsethos, das bei Ernst wie bei anderen Vertretern seiner Welt sehr ausgeprägt vorliegt: Er vermeidet Mehrfachpublikationen, inhaltliche Wiederholungen oder die Arbeit mit an verschiedenen Stellen eingefügten Versatzstücken; er paraphrasiert auch keine fremden Werke und stützt sich nicht auf Arbeiten von Assistenten oder Doktoranden; schließlich publiziert er keine halbfertigen Texte oder rasch redigierten Rezensionen. Alles wird gedanklich durchgewalkt und in persönlicher Feinarbeit zur Vollendung geschliffen. Mit einem gewissen Rigorismus verweigert Ernst alle mehr oder weniger gängigen Praktiken, die der Ausdehnung der Publikationsliste dienen. Diese Anspruchshaltung bewirkt zugleich eine bestimmte Dichte im Inhalt der Schriften. So bildet jede Monographie von Ernst eine Methodenschulung, jeder Artikel liefert neue Gedanken, selbst jede Rezension ergänzt neue Facetten zu Ernsts Auseinandersetzung mit den großen Fragen des sprachlichen Wandels und Funktionierens.

Gerhard Ernst steht mit seiner Grundauffassung über das Wesen des Publizierens zwar nicht allein, aber er befindet sich auch nicht im *Mainstream* einer postmodernen, zynischen Epoche. Andererseits beweist gerade sein Renommee, das sich z.B. in der Wahl zum DFG-Gutachter über acht Jahre hinweg konkret fassen läßt, daß allen gegenteiligen Äußerungen zum Trotz das klassische Publikationsverständnis, das ‚Prinzip Ernst‘, seine Gültigkeit als gangbare Alternative in der Hochschulwelt behalten hat. Es geht hier nicht um eine reine Individualentscheidung, sondern um einen fachlichen Konsens und damit um eine vorhandene allgemeine Tendenz, die nicht notwendigerweise auf eine Generation beschränkt sein muß.

2.2. *Leserorientierung und Rezeption*

Das Verhältnis zwischen einem Forscher und seinem Publikum ist ungleich schwieriger zu durchleuchten als die Publikationsstrategie. Beim Autor überlagern sich bedachte Ziele mit intuitiven Leitkriterien und auch mit Zufälligkeiten in Ausbildung und Werdegang. Das Publikum ist selbst in einer wissenschaftlichen Disziplin sehr vielgestaltig, wobei die Ländergrenzen und auch die unterschiedlichen Forschungsströmungen vielfach die Wahrnehmung leiten und begrenzen. Das erschwert in den europäischen Kulturwissenschaften die anderweitig mit Erfolg praktizierte Auswertung der Zitationsfrequenz zum Nachweis der Rezeption. Mehr noch als im vorangegangenen Kapitel ist man hier also zur vorläufigen Äußerung von nicht mit vertretbarem Aufwand Nachweisbarem gezwungen.

Einzelne Elemente sind jedoch bei Ernst gefahrlos zu benennen: Unüberschaubar ist sein intensives und erfolgreiches Bemühen um eine verständliche, gut lesbare Wissenschaftsprosa: Der Autor stellt sich also auf sein Publikum ein, was nicht bei allen Forschern so ist. Auch das Abwägende, alle sinnvoll möglichen Implikationen des Gesagten Bedenkende ist nicht nur Ausdruck von Gewissenhaftigkeit, sondern ebenso bestimmt von dem Wunsch, das imaginäre

Gegenüber nicht zu überrumpeln, ihm den Gedankengang des Autors nachvollziehbar zu machen.⁴

Ebenso augenfällig ist Ernsts Auseinandersetzung mit der Hochschuldidaktik. Der *Einführungskurs Italienisch* (1970b, 1972a) ist eines der sehr erfolgreichen Sprachlehrbücher in Deutschland mit etwa 130.000 verkauften Exemplaren über drei Jahrzehnte hinweg. Ein anderes Publikum spricht die mit Josef Felixberger verfaßte *Sprachwissenschaftliche Analyse neufranzösischer Texte* an (1987a), die in den gut zugänglichen „Romanistischen Arbeitsheften“ erschienen ist. Auch theoretisch beschäftigt sich Ernst wiederholt mit Fragen der Spracherlernung (1972c, 1975, 1977c, 1981b, auch 1984) und der Hochschullehre (1998c). All dies zeigt im Hintergrund ein Interesse daran, wer sich möglicherweise für die Dinge interessieren könnte, die der Forscher und Lehrer von sich gibt.

Bemerkenswert ist diese publikumsfreundliche Tendenz nicht zuletzt deswegen, weil sie mit den Grundlinien seines Hauptwerks kontrastiert: Ernst hat bisher keine eigentlich populärwissenschaftlichen Texte verfaßt.⁵ Er beharrt mit einer gewissen Kompromißlosigkeit darauf, die fachlichen Inhalte in der ihnen inhärenten sachbestimmten Logik zu behandeln, selbst wenn dies dann nur noch ganz wenige Menschen interessiert. Wie sehr ihn der hier angelegte Grundkonflikt beschäftigt, läßt Ernsts Eröffnungsvortrag der Sommerschule in Levico erkennen (1983b:1f.). Angesichts der geringen Verbreitung des Textes sei der Passus hier in extenso wiedergegeben:

Mi sia permesso di citare all'inizio un'esperienza personale. Mi ricordo la conferenza di un famoso professore di letteratura di un'altra università. Alla fine della conferenza dissi ad un collega che tutto quello che era stato detto erano cose interessanti, ma purtroppo per niente dimostrabili. Il collega ribadì: 'Sì, è proprio così, le cose interessanti non sono dimostrabili e quelle dimostrabili non sono interessanti'. Questo è vero, purtroppo, per molti dei problemi che si pongono nelle scienze morali, così come sono visti dai non specialisti ed anche dagli studenti dei primi semestri.

Questi si aspettano dalle scienze morali una migliore conoscenza della nostra condizione umana, di sé stessi e dei loro simili. Una volta che lo studente è più avanzato, perde facilmente di vista queste aspettative e ciò vale ancora di più per colui che ha fatto della scienza la sua professione. Così in base a motivazioni secondarie, diventano interessanti anche problemi come per esempio: ‚in che luogo, in che osteria ha scritto Goethe la tal poesia?‘ oppure: ‚come si è sviluppata la vocale *a* tonica in un certo dialetto italiano?‘ Si perde di vista, in questo modo, che tali domande hanno solo un interesse limitato per la nostra conoscenza del mondo e dell'uomo, e poco contribuiscono al progresso dell'umanità. O meglio: si dimentica di inserire quei problemi particolari in un contesto più vasto, la cui rilevanza risulti evidente anche al non professionista.

⁴ Auch wenn das Biographische möglichst wenig bemüht werden soll, drängt sich dabei un- zweifelhaft die für Ernst so entscheidende Musik in den Vordergrund; die ‚leisen, weichen Töne‘, die ‚Dynamik‘ in der Musik (F. Lebsaft) sind bei dem Absolventen des Nürn- berger Konservatoriums stilprägend.

⁵ Eine Ausnahme ist die von Helmut Berschin angeregte, sehr gefällige Radiosendung zum *Journal d'Héroard*, in dem Ernst auch eine Komposition des Königs Louis XIII vorführt (1992f).

Questo come ‚captatio benevolentiae‘ dello specialista che si occupa molto di cose dimostrabili, di cui teme talvolta appaiano un po‘ meno interessanti ai profani che non a lui stesso.

Es folgt Ernsts für „specialisti“ wie „profani“ sehr lesenswerte Abhandlung über intuitive Sprachcharakterisierungen und deren mangelhafte Objektivierbarkeit.

Soweit der am Autor orientierte Ansatz. Noch sehr viel heikler ist die Frage der wissenschaftlichen Rezeption seiner Schriften, bei der der Schreiber dieser Zeilen nur schlaglichthaft einzelne persönliche Eindrücke wiedergeben kann: So ist die früh erschienene *Toskanisierung* nach allem, was ich beurteilen kann, bei deutschen und auch italienischen Wissenschaftlern relativ bekannt; das wird durch die Tatsache bestätigt, daß jüngst, noch nach dreißig Jahren, eine überarbeitete italienische Übersetzung unternommen wurde, was normalerweise als sicheres Indiz für eine breite Rezeption zu werten ist (i.Dr.).

Demgegenüber verfüge ich über mehrere Indizien, daß die nur wenig jüngere, in der gleichen Reihe der *Beihefte zur ZrP* erschienene Habilitation zum *Wortschatz der französischen Übersetzungen von Plutarchs „Vies parallèles“* (1977a) schon in Deutschland weniger gelesen wurde als die *Toskanisierung*; in Frankreich ist sie weitgehend unbekannt.⁶ Eine werkimmanente Erklärung greift hier zu kurz: Die Thematik müßte die französische Forschung, so wie sie sich entwickelt hat, eigentlich interessieren; doch waren die letzten zweieinhalb Jahrzehnte in Frankreich allgemein von einer äußerst schwachen Rezeption der deutschsprachigen Forschung – und der teuren Beihefte – charakterisiert, was sich eben auch im konkreten Fall der *Vies parallèles* auswirkt. Die – ja nur erahnte – Situation in Deutschland kann ich nicht recht erklären, da Ernsts Habilitation mir stets methodisch komplexer und sogar innovativer erschien als seine Dissertation, so sehr ich diese schon seit dem Studium bewundere. Vielleicht liegt der Grund gerade in der Komplexität und der filigranen Argumentation, die das in ihr Neue sorgfältig als unmittelbar einleuchtendes Grundwissen verschleiert.

Eine ähnliche Opposition wie bei Dissertation und Habilitation entsteht – wiederum nach einem persönlichen Eindruck – auch bei verschiedenen Aufsätzen: Die *Prolegomena zur Geschichte des gesprochenen Französisch* (1980) werden zweifellos oft zitiert, anders als etwa Ernsts sehr lesenswerte Studie zu den Juillandschen Frequenzwörterbüchern in der von ihm herausgegebenen Festschrift seines Lehrers Heinrich Kuen (1979b), die in der modernen korpuslinguistischen Literatur kaum aufscheint; auch Ernsts für die Deutung von Latinismen in der Romania als ‚Standardmodell‘ verwendbaren Betrachtungen zu den *Latinismen des Italienischen in DELI und LEI* (1991a) sind mir bisher nur in wenigen Studien aufgefallen.

⁶ Eine stichprobenhafte Umfrage ist leicht durchzuführen, wenn man einer Reihe von Kollegen die Frage vorlegt, an welche Monographien sie bei Gerhard Ernst denken: Die *Toskanisierung* und das *Journal d'Héroard* werden meist zuerst genannt.

Warum stellt man solche Fragen, auf die die möglichen Antworten *per niente dimostrabili* sind? Weil schon im Grübeln über die Frage ein Teil der Antwort steckt. Der Fall von Gerhard Ernst, dessen Schriften sich unabhängig vom Gegenstand durch eine intensive gedankliche Auseinandersetzung mit den entsprechenden Themenkreisen auszeichnen und die durchweg für Spezialisten gewinnbringend sind, erlaubt eine sichere Entkoppelung von Qualität der Arbeiten und Rezeption. Damit kann man die Frage der Wirkung eines Werks mit der nötigen Gelassenheit und mit dem neuerlichen Blick auf die wissenschaftssoziologische Entwicklungsdynamik stellen. Durch die Beschäftigung mit dem konkreten Forscher erfährt man so auch etwas über die ihn umgebende Welt.

2.3. Inhaltliche Ausrichtung und Schwerpunktbildung

Die Sichtung von Gerhard Ernsts Schriftenverzeichnis erweist schon bei rascher Lektüre den umfassenden Blick des Autors. Im Zentrum seiner Aufmerksamkeit stehen die Entwicklung von Standardsprachen und Variationslinguistik, Editionsphilologie, Sprachkultur und Sprachpolitik sowie Sprachdidaktik und Hochschuldidaktik; dazu kommen Betrachtungen zur Sprachcharakteristik, zu quantitativer Linguistik, Übersetzungstheorie und Spracherwerb. Ernsts Augenmerk gilt dabei allen Kernbereichen der Sprache, Graphematik und Phonetik, Morphologie und Syntax sowie dem Lexikon, in Geschichte und Gegenwart des Französischen, Italienischen und Rumänischen, mit gelegentlichen Ausgriffen auf andere Sprachen. Nach dem bisher Gesagten wird niemand vermuten, daß es sich bei diesen weitgespannten Interessen um ‚Schaumkrönchen‘ handelt: Wir stehen wirklich vor einem klassischen Romanisten, der in seinen Schriften einen großen Ausschnitt aus dem Paradigma seiner Zeit erfaßt.

Bestimmte Schwerpunktbildungen um einzelne Themenkreise sind unmittelbar zu erkennen: Neben der bereits genannten Didaktik kommt das größte Gewicht wohl der Philologie zu, die daher gesondert zu behandeln sein wird. Unter den Artikeln sticht die (vergleichende) romanische Derivation bei den sprachinternen Themen besonders heraus (1977b, 1981c, 1986a/b, 1995a, 1997a). Die Orientierung am (Einzel-)Wort zeigt sich auch in Ernsts genannten Studien zu Frequenzwörterbüchern (1979b) und Latinismen (1991a) sowie in der jüngeren wortgeschichtlichen Studie zum *schlechten Ruf der Ente* (2000a). Morphologie und Syntax werden selten eigens thematisiert (1972a, 1996a), auch wenn sie bei der Derivationslehre stets präsent sind. Bei den externen Arbeiten stehen Sprachkultur und Variation im Vordergrund (1978 [rumänische Orthographie im 19. Jh.], 1981a [*italiano popolare unitario*], 1992a [Anglizismen in der französischen Sportsprache], 1998b [italienische Sprachkultur]). Insbesondere das Rumänische ist Gegenstand verschiedener – ansonsten bei Ernst seltener – Überblicksarbeiten (1989a, 1991b, 1992c, 1998a), was partiell darin begründet liegen mag, daß die Zahl der Spezialisten des Rumänischen in Deutschland gering ist.

Hinter dieser thematischen Orientierung sind m.E. zwei weiterreichende Grundtendenzen zu erkennen. Zunächst zeigt sich der offensichtliche Versuch, die fachlichen Kerngebiete des im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts gültigen Paradigmas zu erkennen und sie durch eine, sei es auch nur partielle Beschäftigung zu strukturieren. Der ordnende Verstand von Gerhard Ernst strebt nach einem Gesamtüberblick, der zugleich – dies eine weitere Triebfeder – für eine ausgewogene und qualitätvolle Lehre erforderlich ist. Ernsts Ansatz bei der Bestandsaufnahme des fachlichen Paradigmas seiner Epoche ist aber nicht der einer synthetischen Darstellung, sondern der mittels einzelner Schlaglichter. Er wählt Gegenstände aus, in denen er Kernbereiche sieht oder Kernprobleme vermutet; dazu benennt er eine Reihe methodischer Schwierigkeiten und wiederholter methodischer Fehlgriffe der Forschung, stellt Angelpunkte der Thematik heraus und gibt richtungsweisende Orientierungen. Ohne daß Ernst dies ausspricht, liegt in seiner Entscheidung für eine Fragestellung bereits ein Hinweis darauf, daß er diese Fragestellung für möglicherweise besonders wichtig hält.

Hier greift nun der zweite tiefere Wirkungsfaktor. Obwohl rein theoretische Artikel in Ernsts Werk fehlen, handelt es sich bei ihm um einen sehr abstrakten, zwar formeninspirierten, doch systemorientierten Denker. Als wahrer Skeptiker spricht er dies nicht aus; er verweigert nicht nur die großen Antworten, sondern sogar die explizite Formulierung der großen, ihn treibenden Fragen. Nur ganz punktuell brechen diese sich Bahn, so in seinen „Gedanken zu den Termini ‚einfach‘ und ‚Vereinfachung‘ in der Sprachwissenschaft“ (1983a), wo er deutlicher als anderswo, wengleich stets ex negativo, aus der Skepsis heraus, sagt, was ihn bewegt: Was macht Sprache aus, wie ist sie charakterisierbar, wie funktioniert sie und – wie ist dies über den epistemologischen Hebelpunkt des sprachlichen Wandels (und Vergleichs) in der Romania erkennbar? Das sind die für Ernst omnipräsenten Leitfragen, die das Entstehen jeder einzelnen Studie letztlich motivieren.

In den Schriften Ernsts ist nun eine Trennung zwischen dem eben behandelten ‚allgemeineren‘ Teil und einem ‚spezielleren‘ zu erkennen. Der Forscher wählt aus den vielen, ihn interessierenden Themenkreisen einen scharf umrissenen heraus, dem er einen Großteil seiner Kraft widmet. Es ist dies die Philologie, verstanden als Wissenschaft von der Edition und Analyse von Texten älterer Epochen. Abgesehen von Ernsts (hochschul-)didaktischen Werken verschreiben sich *all* seine Monographien einer so verstandenen Philologie, außerdem gut ein Fünftel seiner Aufsätze und Rezensionen.⁷ Auf den ersten Blick ist die Schärfe dieser Orientierung vielleicht gar nicht erkennbar, weil z.B. weder die Dissertation noch die Habilitation Texteditionen darstellen und nur jeweils im Anhang vier bis fünf Seiten ‚Textauszüge‘ (1977a:267–271) oder ‚Textproben‘ (1970a:181–184) bringen. Doch bieten beide Arbeiten eine thematisch zentrierte sprachwissenschaftliche Auswertung eines jeweils klar umrissenen Textkorpus: Sechs Plutarchviten im Fall der Habilitation (1977a:41), etwa

⁷ Auch das mit Josef Felixberger verfaßte Arbeitsheft (1987) beschäftigt sich mit der Analyse von – hier gegenwartssprachlichen – Texten.

dreißig in Rom lokalisierte Texte des 15. und 16. Jahrhunderts bei der Toskanisierung, die Ernst im einführenden, ‚Autorität der Quellen‘ überschriebenen Kapitel charakterisiert (1970a:9–26).

Die Bedeutung der Philologie für Ernst und die durch sie erfolgte Prägung seines Denkens wird in den folgenden beiden Kapiteln zu analysieren sein. Hier läßt sich festhalten, daß Ernst über mehr als drei Jahrzehnte hinweg eine nachvollziehbare, kohärente Forschungsstrategie verfolgt, bei der enzyklopädischer und thematisch gebündelter Erkenntniswille zusammenspielen. Erstaunen mag höchstens, warum ein so offensichtlich vielseitig begabter und interessierter Forscher sich auf ein in den 70er und 80er Jahren ebenso offensichtlich peripheres Forschungsgebiet wie die Philologie festgelegt hat, in ähnlicher Abwendung vom *Mainstream* wie in seinem Publikationsethos.

Moden sind kontingent, doch gibt es über sie hinweg in den Wissenschaften inhärente Wechselwirkungen und logische Verknüpfungen. Gerhard Ernsts Werk beruht auf der Überzeugung, daß das Studium der Sprache zwingend an das Studium ihres Verwendungskontextes gebunden ist; hinzu kommt seine durchaus persönliche Entscheidung für die Historie, mit ihrer sich aus der beobachtbaren Dauer ergebenden Urteilssicherheit, dem genannten epistemologischen Hebelpunkt. Beide Betrachtungen münden in der Textphilologie, dem autoreflexiven Studium der einzig verfügbaren sprachlichen Kontexte in der Historie. Die Wahl der Philologie als Kerngebiet beruht bei Gerhard Ernst auf solchen logischen Verknüpfungen. Ohne daß er dies jemals formuliert hätte, können wir annehmen, daß er die gewählte Teildisziplin für besonders grundlegend auf dem Weg sprachlicher Erkenntnis hielt und hält. Letztlich hatte auch hier das ‚Prinzip Ernst‘ Erfolg: Die 90er Jahre brachten eine ‚Rephilologisierung‘ der Sprach- und Kulturwissenschaften mit sich, die aus dem langjährigen Außenseiter plötzlich wieder einen Trendsetter machten.⁸

⁸ Das Verhältnis von Gerhard Ernst zu Mode und Zeitgeist kommt deutlich im gemeinsam mit Arnulf Stefenelli verfaßten Vorwort zur Festschrift Kuen zum Ausdruck, wo auch bestimmte Grundkonstanten von Ernsts Denken gespiegelt an dem seines Lehrers zutage treten: „Nie ist es jedoch die Erkenntnis von sprachlichen Fakten um ihrer selbst willen, um die sich Kuen bemüht. Der Mensch als Individuum und in der Gemeinschaft, seine Geschichte und seine Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt von Kuens Sprachwissenschaft [...] Eine Zeitlang konnte eine solche Position altmodisch erscheinen; Kuen blieb sich jedoch treu auch in einer Zeit, als Sprache vorwiegend nur als sich selbst regulierendes, vom Menschen losgelöstes System angesehen wurde. Heute, da man allgemein in der Sprachwissenschaft dabei ist, sich von den um ihrer selbst willen betriebenen Formalismen wieder zu lösen, erweist es sich, daß das Festhalten an einer als richtig erkannten Grundeinstellung moderner sein kann als das Bemühen, sich jeder gerade modischen Tendenz anzuschließen.“ (1979a, VIII; vgl. noch 1996b). Seinem Lehrer Kuen verdankt Gerhard Ernst auch einen Gutteil seiner Grundorientierung an lexikalisch-philologischen Gegenständen, was die obige Betrachtung allerdings nicht außer Kraft setzt: Die Aneignung einer Tradition ist auch eine Sache von Entscheidungen.

3. Die Gegenstände der textphilologischen Schriften

3.1. Textauswahl

Sosehr Gerhard Ernst in seinen ‚allgemeinen‘ Schriften eine möglichst weite Streuung in Raum, Zeit und Thematik anstrebt, sosehr ist seine Auswahl philologischer Gegenstände auf ein enges Fenster zugeschnitten. Auch dies unterstützt die These, daß die Philologie wirklich im Rahmen seines Gesamtwerks jenen scharf umrissenen Bereich darstellt, wo der Forscher nicht den gedanklich elaborierten Überblick anstrebt, sondern wo er sich den Luxus einer starken Spezialisierung erlaubt, jene aspektuelle Ausblendung des *progresso dell'umanità*.

Schon Ernsts Sprachenwahl ist sehr restriktiv: Das ansonsten gut vertretene Rumänische fehlt gänzlich bei den eigentlichen philologischen Schriften, das Italienische und seine diatopische Variation sind nur der Gegenstand der beiden ältesten Arbeiten.⁹ Nahezu die gesamte produktive Aufmerksamkeit des Philologen galt seit 1967 dem französischen Standard und Non-Standard, ohne besondere Berücksichtigung der diatopischen Variation.

Unübersehbar ist auch die zeitliche Fixierung, im Fall des Italienischen auf das 15. und 16. Jahrhundert, im Fall des Französischen auf das 16. bis 18. Jahrhundert. Dabei ist eine fortschreitende Annäherung an die Gegenwart zu beobachten (*Ricettario* 15. Jh., *Toskanisierung* 15. / 16. Jh., *Vies Parallèles* 16. / 17. Jh., *Journal d'Héroard* 17. Jh., *Textes privés* 17. / 18. Jh.). Dies mag ein Zufall sein; gewiß absichtsvoll ist aber die Wahl des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, jener Epoche, die sich in der Romanistik normalerweise der philologischen Betrachtung entzieht. Die Philologie wurde für das Mittelalter und anhand der Mediävistik entwickelt, die ihr thematisch verwandte moderne Textlinguistik anhand aktueller Texte; die frühe Neuzeit findet zwar in der Sprachhistoriographie Berücksichtigung, aber eher gestützt auf zeitgenössische Grammatiken und Lexika sowie Literaturdenkmäler als auf textkritische Studien zu Manuskripten oder frühen Drucken.

Folgerichtig setzt sich Ernst auch in den Textsorten vom Üblichen, also vom Literaturkanon, ab. Literarische Texte sind zwar sprachhistorisch interessant, doch kommt ihnen traditionell eine besondere, wenn nicht gar alleinige Aufmerksamkeit zu. Die von Ernst gewählten Textsorten entfernen sich immer weiter vom Bekannten: In der *Toskanisierung* stützt er sich auf verschiedene dokumentarische, autobiographische und semiliterarische Quellen sowie auf das pharmakognostische *Ricettario*, das er auch ediert; in den *Vies Parallèles* bilden aus dem Griechischen übersetzte gelehrte Biographien den Untersuchungsge-

⁹ Ernst verfolgt zwar weiter die Forschungsentwicklung (so in *Roma: stato attuale delle ricerche sulla situazione linguistica*, 1989c, und *La Toskanisierung, un quarto di secolo dopo*, 1999b) und ergänzt auch noch einen weiteren Text in der italienischen Übersetzung der *Toskanisierung* (i.Dr.), doch bleibt er hier im Rahmen der 1967 angelegten Grundkonstellation.

genstand; dem *Journal d'Héroard* entnimmt Ernst die zitierte Rede des jungen Ludwig XIII.; schließlich liefert er eine Edition von einem Dutzend Tagebücher oder Autobiographien halbgebildeter Autoren. Das zunehmend innovative Potential der Textgrundlagen ist offensichtlich.

Die zur Zeit von Gerhard Ernst bearbeiteten Non-Standardtexte bergen zugleich die größten Schwierigkeiten für die sprachwissenschaftliche Analyse: Sie stehen auf halbem Weg zwischen einer elaborierten Schriftlichkeit und einer Spontansprache, ohne damit eindeutig als Zeugen der einen oder der anderen dienen zu können wie die *Vies Parallèles* oder das *Journal d'Héroard*. Aufgrund der mangelnden sprachlichen Bildung ihrer Autoren sind sie in nahezu jeder Hinsicht nur schwach markiert: Sie weisen wenige Erstbelege auf, wenige regionale Formen und sogar eine geringe Varianz in den vorhandenen diastratischen und diaphasischen Eigenarten; auch die graphematischen Besonderheiten sind stark redundant. Gewiß spiegeln gerade diese Quellen eine sprachhistorische Normalität wider, während Literatur, Fachschrifttum oder selbst volkstümliche Satiren den normalen Sprachgebrauch überzeichnen. Doch wie soll man die Abwesenheit von Besonderem erfassen, ohne Kontrastierung Eigenarten erkennen?

Die in den Monographien erkennbare Begrenzung auf nichtliterarische italienische und besonders französische Texte der wenig beachteten Übergangsepoche zwischen Mittelalter und Gegenwart gilt auch für Ernsts philologisch orientierte Rezensionen. Diese haben fast immer Texteditionen oder historische Textanalysen nichtliterarischer Gattungen zum Gegenstand. Die zugrundeliegenden Monographien gelten sporadisch dem Italienischen des 15. und 16. Jahrhunderts (1986c, 1995d), dem Franko-Italienischen (1981d, 1989f) oder der neuzeitlichen Schriftlichkeit der Semicolti (1979c); insbesondere aber im jüngsten Jahrzehnt widmen sie sich dem Französischen des 16. und 17. Jahrhunderts (1976, 1982, 1992e, 1993 a/b/c, 1995c, 1997c, 1998d).

3.2. Textauswertung

Die sprachhistorischen Fragen, die Gerhard Ernst an die ausgewählten Materialien heranträgt, sind unterschiedlicher Natur: In der *Toskanisierung* und in den *Vies Parallèles* geht es ihm um den Nachweis sprachlicher Veränderungen bei der Normbildung im Italienischen und im Französischen; erstere konzentriert sich auf grapho-phonetische, morphologische und syntaktische Fragen, letztere – in sicher gewollter Komplementarität – auf lexikalische (cf. auch 1973). Im *Journal d'Héroard* behandelt Ernst wiederum Ausspracheeigenheiten (1985: 35–67) sowie Morphologie und Syntax (ib., 67–102; vgl. noch 1989b); für das Lexikon begnügt er sich mit einem lexikalischen Index auf Microfiches (cf. 1985:31–33) und einen exemplarischen Aufsatz zur Musikterminologie, der seinem Lehrer Kuen gewidmet ist (1989e).

Stärker als zuvor treten in der Behandlung des *Journal d'Héroard* Probleme der Medialität und der Authentizität in den Vordergrund (1985:4–22; vgl. auch

1987b zum ‚Spiel mit Wörtern‘ im ‚kindlichen Spracherwerb‘; dazu 1984). Der Quellenwert wird immer mehr zu einem eigenen Gegenstand der Beschäftigung. Auch geht es jetzt darum, einen bestimmten Text in seine Zeit einzuordnen, nicht darum, den sprachlichen Wandel über einen abgegrenzten Zeitraum hinweg nachzuweisen. Zwischen Dissertation und Habilitation einerseits und den späteren Arbeiten andererseits läuft also ein gewisser Bruch, eine ‚Philologisierung‘: Ernst analysiert nicht mehr schon edierte Texte, sondern ediert Quellen neu, und die Quelleneigentümlichkeiten rücken gegenüber den Sprachbesonderheiten in den Vordergrund.

Diese Entwicklung verschärft sich weiter im jüngsten großen Projekt zur Schriftlichkeit von Halbgebildeten: Ernst plant – wiederum in den *Beiheften zur ZrP* – drei auf CD-Rom verfügbare Bände, die insgesamt über 1.500 Druckseiten entsprechen, dazu einen gedruckten Kommentarband (cf. 2001). In diesem Werk verfolgt Ernst mit noch größerer Insistenz als zuvor die Fragen, was ein Text über die Sprache seiner Zeit verrät und welcher Transkription es bedarf, um die in ihm enthaltenen Aussagen zum Tragen zu bringen (vgl. auch 1995b und 1999a). Im Einklang mit den Prinzipien der sog. *New Philology* greift Ernst jetzt zu einer diplomatischen Edition mit höchster Texttreue, unter Bewahrung der originalen Worttrennungen, Zeichensetzung, Groß- und Kleinschreibung sowie der *Lapsus calami*. Die computerlesbare Edition ebnet zudem den Weg für quantifizierende Abfragen, die Ernst schon früh faszinierten (cf. 1979b, 1993b).

Es ist also eine rigorose Philologie, der sich Gerhard Ernst in wachsendem Maße verschreibt. Die Methodik der Teildisziplin entwickelt einen zunehmenden Eigenwert, sogar unter Hintanstellung sprachinterner Fragestellungen. Das Medium und seine Varianz treten in den Vordergrund. Die sprachinternen Analysen Ernsts zu den *Textes privés* bleiben noch abzuwarten (cf. bisher 1997b), doch werden gewiß auch sie ein starkes quellenreflexives Moment enthalten.¹⁰

4. Die Bedeutung der Textphilologie in Ernsts Werk

Für unsere wissenschaftsgeschichtliche Zielsetzung ist abschließend zu fragen, welche Folgen die philologische Ausrichtung bei Gerhard Ernst für seine Sicht auf das Fach hat. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß eine so starke Orientierung bei der Grundlagenforschung nicht auch auf andere sprachwissenschaftliche Gegenstände zurückwirkt.

Die vielleicht deutlichste Folge des philologischen Ansatzes ist die bei Ernst stets äußerst präzise Abgrenzung zugrundegelegter sprachlicher Daten: Mit traumwandlerischer Urteilssicherheit entscheidet er in seinen systemlinguistisch

¹⁰ Vgl. 2001, ‚Principes d’édition‘ sowie die medial orientierte grapho-phonetische Auswertung zum ersten erschienenen Text (Chavatte: 1.1.2. ‚Le manuscrit et ses particularités graphiques‘).

oder synchron orientierten Studien, welche Formen für die jeweilige Fragestellung als relevant heranzuziehen sind, aus welchen Quellen sie mit dem geringsten Aufwand und der größten Sicherheit zu eruieren sind, und welche Daten nachträglich ausgeschieden werden müssen. All dies geschieht konzis und unaufdringlich. Die quellenorientierten Grundfragen werden nicht ausdiskutiert, sondern im Vorfeld geklärt; nur von Zweifelsfällen erfährt der Leser, dafür im Detail.

Jüngere Beispiele sind etwa die Studien zum Präfix EX- im Italienischen (1997a) oder zu den suffigierten Nomina qualitatis im Französischen, Italienischen und Spanischen (1995a). Erstere enthält als Kernstück eine stark abstrahierte und konzise Charakteristik aller (relevanter) Formen mit EX- in den LEI-Artikeln der ersten drei Bände (1997a:49–62), die Ernst dann weiterinterpretiert; hier wie bei den qualifizierenden Suffixen wird nur der aufmerksame Leser erkennen, mit welcher Sorgfalt Ernst die verwendeten lexikographischen Quellen gegen den Strich gebürstet hat und welcher exemplarische Wert diesen Beiträgen zukommt.

Wie wichtig solche philologischen, der quellenkritischen Absicherung dienende Prozeduren sind, zeigt Ernst zum Beispiel in seiner schon erwähnten Analyse der Juillandschen Frequenzwörterbücher (1979b): Er erweist mit seltener Präzision die Diskrepanz zwischen dem Anspruch einer quantifizierenden Sprachbetrachtung und den Hindernissen einer ungenügenden Primäraufbereitung des Materials.¹¹ In diesem konkreten Fall ist es besonders bedauerlich, daß die Ernstsche Kritik lange folgenlos blieb, denn die unzulässigen (philologischen) Schwächen der quantifizierenden Sprachbetrachtung der Anfangsphase ließen den irrigen Eindruck entstehen, daß ein quantifizierender Ansatz schlechthin unergiebig sei. Statt nach ersten mißglückten Versuchen die Frequenzwörterbücher beiseitezulegen, wäre es angebracht gewesen, neue, methodisch fundiertere Formen zu entwickeln.

Das philologische Grundverständnis prägt in vergleichbarer Weise alle Schriften von Gerhard Ernst zu Grammatik, Normbildung und Sprachkultur sowie alle Rezensionen, in denen er oft die Text- und Datengrundlage thematisiert (z.B. 1993c). Letztlich geht es Ernst immer um die genannten Grundfragen nach dem Wesen sprachlichen Wandels und Funktionierens, das ihn gleichermaßen sprachintern wie im Zusammenspiel der Sprache mit der Gesellschaft umtreibt. Doch wenn dies seine Ziele sind, so ist der textphilologische Ansatz sein Weg. Im Brückenschlag zwischen der Philologie und der allgemeinen romanistischen Sprachwissenschaft liegt daher möglicherweise, neben den konkreten Ergebnissen seiner empirischen Forschung, der wichtigste methodische Beitrag von Gerhard Ernst zur Entwicklung seiner Disziplin.

¹¹ Analog z.B. im Fall der Rezension zu Kesselrings *Dictionnaire chronologique* (1993b).

5. Resümee

Gerhard Ernst spiegelt in seinen umfassenden Forschungsinteressen einen großen Teil des romanistischen sprachwissenschaftlichen Paradigmas seiner Epoche wider. Trotz der schlaglichthaften Darbietung der Themenkreise ist sein Werk hierin repräsentativ für seine Zeit und für sein Fach: Wer sich mit Ernsts Schriften beschäftigt, entwickelt ein sicheres Problemverständnis für das Phänomen der Sprache und für die Zielrichtungen der Romanistik im ausgehenden 20. Jahrhundert.

Weniger typisch ist vielleicht Ernsts quantitätsfeindliche Publikationsstrategie, die trotz allem eher einer Minderheitsposition entspricht. Noch individueller ist dann die besondere Kombination einer gewissenhaften Erschließung vielfältiger Themenkreise mit einer sehr starken Spezialisierung. Am auffälligsten ist schließlich, daß Ernst einer der wenigen Forscher, nicht in der Romanistik schlechtweg, wohl aber in Deutschland ist, den eine starke Konzentration auf die philologische Grundlagenforschung auszeichnet.

Der Erfolg von Ernst ergibt sich möglicherweise gerade aus dieser Kombination des Repräsentativen mit dem aparten Unmodischen, was umgekehrt Schlüsse auf das akademische Umfeld seiner Zeit zuläßt, das Solidität erkennt und individuelle Forschungsentscheidungen respektiert. Auch inhaltlich entspringt die vielleicht eigenste Innovativität von Ernst dem hier angelegten Spannungsfeld: Die gediegene Seriosität ist die Oberfläche, unter der eine kreative Phantasie ihre Blitze wirft.

Zitierte Bibliographie von Gerhard Ernst

- Un ricettario di medicina popolare in romanesco del Quattrocento, in: *Studi linguistici italiani* 6 (1966 [1969]), 138–175.
- Die Toskanisierung des römischen Dialekts im 15. und 16. Jahrhundert. Tübingen 1970 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 121; = 1970a].
- Einführungskurs Italienisch (mit 4 Übungscassetten). Tübingen 1970, ¹¹1998 [= 1970b].
- Einführungskurs Italienisch. Textheft zu den Sprachlaborübungen (dazu 8 Tonbänder). Tübingen 1972, ²1976 [= 1972a].
- Zur gegenseitigen Abgrenzung der Subjektspronomina der 3. Person in der heutigen italienischen Schriftsprache, in: *Vox Romanica* 31 (1972), 253–262 [= 1972b].
- Toskanischer ‚bon usage‘ und die Norm des Italienischunterrichts, in: *NM* 25 (1972), 97–102 [= 1972c].
- Der Übersetzungsvergleich als Hilfsmittel wortgeschichtlicher Forschung. Zum französischen Wortschatz des 17. Jahrhunderts: *advenir* / *arriver*; *ancien* / *âgé*, *vieux*; *premièrement* / *d'abord*, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 89 (1973), 182–195.
- Zur Fehleranalyse in einer Spätfremdsprache, Lernzielbestimmung und Leistungsmessung im modernen Fremdsprachenunterricht, hg. v. W. Hüllen / A. Raasch / F.J. Zapp. Frankfurt 1975, 84–104.
- Rez. zu Pierre Dumonceaux, *Langue et sensibilité au XVII^e siècle. L'évolution du vocabulaire affectif*. Genf 1975, in: *ZFSL* 86 (1976), 348–351.
- Der Wortschatz der französischen Übersetzungen von Plutarchs „*Vies Parallèles*“ (1559–1694). Lexikologische Untersuchungen zur Herausbildung des français littéraire vom 16.

- zum 17. Jahrhundert. Tübingen 1977 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 162; = 1977a].
- Adverb und Modalisator im Französischen, in: ZFSL 87 (1977), 1–19 [= 1977b].
- Zur curricularen Analyse eines Fremdsprachenlehrwerkes, in: SILTA 6 (1977), 301–319 [= 1977c].
- Die rumänische Sprache zwischen Ost und West. Probleme der rumänischen Orthographie im 19. Jahrhundert, in: Hundert Jahre Unabhängigkeit Rumäniens 1877–1977, hg. v. F.C. Schröder. Kallmünz 1978, 21–39.
- (zus. mit Arnulf Stefenelli, Hgg.): Sprache und Mensch in der Romania. Heinrich Kuen zum 80. Geburtstag, Wiesbaden 1979 [= 1979a].
- Das Frequenzwörterbuch – ein Hilfsmittel der vergleichenden Sprachcharakteristik?, in: Ernst / Stefenelli 1979, 21–43 [= 1979b].
- Rez. zu Giovanni Rovere: Testi di italiano popolare. Autobiografie di lavoratori e figli di lavoratori emigrati. Roma 1977, in: ASNSL 216 (1979), 197–201 [= 1979c].
- Prolegomena zu einer Geschichte des gesprochenen Französisch, in: Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösisch. Beiträge des Saarbrücker Romanistentages 1979, hg. v. Helmut Stimm. Wiesbaden 1980, 1–14.
- Existiert ein „italiano popolare unitario“?, in: Italienische Sprachwissenschaft. Beiträge zur Tagung „Romanistik interdisziplinär“ (Saarbrücken 1979), hg. v. Christoph Schwarze. Tübingen 1981, 99–113 [= 1981a].
- Zur Theorie und Praxis von Hörverständnistübungen Italienisch, in: NM 34 (1981), 10–17 [= 1981b].
- Ein Blick durch die durchsichtigen Wörter. Versuch einer Typologie der Wortdurchsichtigkeit und ihrer Einschränkungen, in: Linguistica 21 (1981), 47–72 [= 1981c].
- Rez. zu Günter Holtus: Lexikalische Untersuchungen zur Interferenz: Die franko-italienische Entrée d'Espagne. Tübingen 1977 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 170], in: ASNSL 218 (1981), 204–209 [= 1981d].
- Rez. zu Ulrich Köppen: Die „Dialoghi d'amore“ des Leone Ebreo in ihren französischen Übersetzungen. Buchgeschichte. Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis im 16. Jahrhundert. Bonn 1979, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 98 (1982), 211–213.
- Was passiert, wenn eine Sprache vereinfacht wird? Gedanken zu den Termini ‚einfach‘ und ‚Vereinfachung‘ in der Sprachwissenschaft, in: Varietätenlinguistik des Italienischen, hg. v. Günter Holtus / Edgar Radtke. Tübingen 1983, 107–116 [= 1983a].
- Balant Itali, gemunt Hispani, ululant Germani, cantant Galli. Senso e non senso dei tentativi di caratterizzare una lingua, Veröffentlichung des Istituto Trentino di Cultura. Trento o. J. [= 1983b].
- Une contribution historique à l'acquisition du langage par l'enfant. L'exemple de Louis XIII (*1601) à l'âge de 3 à 9 ans, in: Linguistica 24 (1984), 177–191.
- Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards „Histoire particulière de Louis XIII“. Tübingen 1985 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 204].
- Morphologie und Syntax der Relationsadjektive (RA) im Rumänischen: Spezifisches und Gemeinromanisches, in: Rumänistik in der Diskussion. Sprache, Literatur und Geschichte, hg. v. Günter Holtus / Edgar Radtke. Tübingen 1986, 317–338 [= 1986a].
- Il viaggio viennese del professore. *Il viaggio professorale a Vienna. Relationsadjektive und konkurrierende Syntagmen im Italienischen, in: Italienische Studien 9 (1986), 147–166 [= 1986b].
- Rez. zu Anna Maria Perrone Capano Compagna, Testi Lucani del Quattro e Cinquecento. I Testi. Napoli 1983 [= Romanica Neapolitana, 13], in: Zeitschrift für Romanische Philologie 102 (1986), 703–704 [= 1986c].
- (zus. mit Josef Felixberger): Sprachwissenschaftliche Analyse neufranzösischer Texte. Tübingen 1987 [= Romanistische Arbeitshefte, 27; = 1987a].
- Das Spiel mit Wörtern – ein überzeitliches Universale kindlichen Spracherwerbs. Ein französisches Beispiel aus dem 17. Jahrhundert, in: Neuere Forschungen zur Wortbildung und

- Historiographie der Linguistik. Festgabe für Herbert E. Brekle, hg. v. B. Asbach-Schnitker / J. Roggenhofer. Tübingen 1987, 211–224 [= 1987b].
- Rumänisch. Interne Sprachgeschichte und Entwicklungstendenzen. II. 19. und 20. Jahrhundert, in: LRL III. Tübingen 1989, 334–346 [= 1989a].
- Le langage du Prince, in: Journal de Jean Héroard, médecin de Louis XIII, hg. v. Madeleine Foisil. Paris 1989, 189–214 [= 1989b].
- Roma: stato attuale delle ricerche sulla situazione linguistica, in: La dialettologia italiana oggi. Studi offerti a Manlio Cortelazzo, hg. v. Günter Holtus / Michael Metzeltin / Max Pfister. Tübingen 1989, 313–324 [= 1989c].
- (zus. mit Arnulf Stefenelli, Hgg.): Studien zur romanischen Wortgeschichte. Festschrift für Heinrich Kuen zum 90. Geburtstag. Wiesbaden / Stuttgart 1989 [= 1989d].
- Musikterminologisches aus dem Journal d'Héroard, in: Ernst / Stefenelli 1989, 71–81 [= 1989e].
- Rez. zu Günter Holtus: La versione franco-italiana della „Bataille d'Aliscans“: Codex Marcianus fr. VIII (= 252). Tübingen 1985 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 205], in: ASNSL 226 (1989), 457–460 [= 1989f].
- Die Latinismen des Italienischen in DELI und LEI, *Linguistica* 31 (1991; = FS Tekavčić), 185–200 [= 1991a].
- Importanța secolului al XIX-lea pentru fixarea locului limbii române între limbile romanice, *Limbă și literatură* NR 2 (1991), 101–111 [= 1991b].
- (zus. mit Evelyn Wimmer): forfait oder walk over für das Französische? Zum Arrêté relatif à la terminologie du sport, in: *Language and Civilisation. A Concerted Profusion of Essays and Studies in honour of Otto Hietsch*, ed. by C. Blank. Bern u.a. 1992, 683–699 [= 1992a].
- (zus. mit Peter Stein / Barbara Weber, Hgg.): Beiträge zur rumänischen Sprache im 19. Jahrhundert. Akten des Kolloquiums „Die rumänische Sprache im 19. Jahrhundert“, Regensburg 24.–26.4.1990. Tübingen 1992 [= 1992b].
- La ce punct au ajuns studiile despre limba română din secolul al XIX-lea?, Ernst / Stein / Weber 1992, 3–11 [= 1992c].
- (zus. mit Barbara Weber, Hgg.): Deutsch-rumänische Sprach- und Kulturbeziehungen im 19. Jahrhundert, *Kallmünz* [= Schriftenreihe des Osteuropainstituts Regensburg / Passau, 13; = 1992d].
- Rez. zu Peter Rickard: *The French Language in the seventeenth Century. Contemporary Opinion in France*. Cambridge 1992, in: *Romanische Forschungen* 104 (1992), 413–416 [= 1992e].
- Eine Kindheit am französischen Königshof: Ludwig XIII. im Journal d'Héroard. *Sendung Soirée des SWF*. 15.2., 21–23 Uhr [= 1992f].
- Rez. zu La lingua francese nel Seicento. Prefazione di Maurice Gross. Bari / Paris 1989, in: *Romanische Forschungen* 104 (1993), 416–420 [= 1993a].
- Rez. zu Wilhelm Kesselring: *Dictionnaire chronologique de la langue française: Le XVII^e siècle*. Tome I: 1601–1606. Heidelberg 1989, in: *Romanische Forschungen* 105 (1993), 135–138 [= 1993b].
- Rez. zu Werner Marxgut: *Der französische Sozialwortschatz im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur paradigmatischen Semantik*. Wilhelmsfeld 1989, in: *RLiR* 57 (1993), 558–561 [= 1993c].
- Konvergenz in Wortbildung und Semantik romanischer Sprachen am Beispiel der Nomina qualitatatis, in: *Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII*, hg. v. Wolfgang Dahmen u.a. Tübingen 1995, 65–84 [= 1995a].
- Zur Herausgabe autobiographischer Non-Standardtexte des 17. (und 18.) Jahrhunderts: für wen? wozu? wie?, in: *Studien zu romanischen Fachtexten aus Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. Guido Mensching / Karl-Heinz Röntgen. Hildesheim 1995, 45–62 [= 1995b].
- Rez. zu Claus-Detlef Hagenberg: *Der unbekante Malherbe. Untersuchungen zur Übersetzung des 33. Buches des Titus Livius*. Bonn 1994, in: *RLiR* 59 (1995), 590–594 [= 1995c].

- Rez. zu Elke Sallach: Studien zum venezianischen Wortschatz des 15. und 16. Jahrhunderts. Tübingen 1993 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 249], in: Romanistisches Jahrbuch 46 (1995), 183–185 [= 1995d].
- Sintassi del dialetto / sintassi del parlato, in: Neue Wege der romanischen Geolinguistik, hg. v. Edgar Radtke / Harald Thun. Kiel 1996, 459–473 [= 1996a].
- Heinrich Kuen, in: Lexicon Grammaticorum, hg. v. Harro Stammerjohann. Tübingen 1996, 535–536 [= 1996b].
- Die Nachfolger von lat. EX- im LEI, in: Italica et Romanica. Festschrift für Max Pfister zu seinem 65. Geburtstag, hg. v. Günter Holtus / Johannes Kramer / Wolfgang Schweickard. Tübingen 1997, 45–70 [= 1997a].
- (zus. mit Barbara Weber): Jacques-Louis Ménétra (1738–1803(?)) und sein ‚gibier féminin‘. Ein Mann über Frauen, Liebe, Sexualität, in: Sprache und Geschlecht in der Romania. Romanistisches Kolloquium X, hg. v. Wolfgang Dahmen u.a. Tübingen 1997, 205–221 [= 1997b].
- Rez. zu Anne Sancier-Chateau: Une esthétique nouvelle: Honoré d'Urfé correcteur de L'Astrée (1607–1625). Genève 1995, in: RLIR 61 (1997), 571–573 [= 1997c].
- Kontrastive Untersuchungen I. Rumänisch und andere Sprachen, in: LRL VII. Tübingen 1998, 757–778 [= 1998a].
- Italienische Sprachkultur im Überblick, in: Europäische Sprachkultur und Sprachpflege, hg. v. Albrecht Greule / Franz Lebsanft. Tübingen 1998, 195–213 [= 1998b].
- (zus. mit Alois Hahn / Ulrich Schulz-Buschhaus): Zukunftsperspektiven der Romanistik, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, Neue Folge 39 (1998), 277–296 [= 1998c].
- Rez. zu Wendy Ayres-Bennett: A History of the French Language through Texts. London / New York 1996, in: ZFSL 108 (1998), 264–268 [= 1998d].
- Zwischen Alphabetisierung und ‚français populaire écrit‘. Zur Graphie privater französischer Texte, in: Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für europäische Soziolinguistik. 13. Historische Soziolinguistik, hg. v. Ulrich Ammon / Klaus J. Mattheier / Peter H. Nelde. Tübingen 1999, 91–111 [= 1999a].
- La ‚Toskanisierung‘ un quarto di secolo dopo, in: Roma e il suo territorio. Lingua, dialetto e società, a cura di Maurizio Dardano et al. Roma 1999, 11–28 [= 1999b].
- Der schlechte Ruf der Ente in europäischen Sprachen. Konvergenzen und Divergenzen in Idiomatik und Metaphorik, in: Romania una et diversa. Philologische Studien für Theodor Berchem zum 65. Geburtstag, hg. v. Martin Guille / Reinhard Kiesler. Tübingen 2000, Bd. 1, 87–106 [= 2000a].
- (zus. mit Martin-Dietrich Gleßgen / Christian Schmitt / Wolfgang Schweickard): Une histoire des langues romanes – pourquoi et comment?, Actes du XXII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes. Bd. II. Les nouvelles ambitions de la linguistique diachronique. Tübingen 2000, 185–189 [= 2000b].
- (zus. mit Barbara Wolf): Textes français privés des XVII^e et XVIII^e siècles. CD-Rom 1: La ‚Chronique memorial‘ de Pierre Ignace Chavatte. Tübingen 2001 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, CD-Rom zu Beiheft 310].
- i.Dr. = italienische Übersetzung der *Toskanisierung*